

# Jahrhundert- verbrechen

**BRUNO RICHARD HAUPTMANN UND  
DIE ENTFÜHRUNG DES LINDBERGH-BABYS**

## IMPRESSUM

© SAXO'Phon GmbH · www.saxophon-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. 1. Auflage: Dezember 2014

Layout   Dresdner Verlagshaus Technik GmbH  
Druck    Scandinavian Book

### Bildnachweis

S. 19, S. 50, S. 51, S. 58, S. 61, S. 83, S. 182 Stadtarchiv Kamenz  
S. 17, S. 138, S. 150, S. 155, S. 196 New Jersey State Police Museum, Trenton  
S. 69 Volkmar Petzsch

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-943444-09-4

## Inhaltsverzeichnis

Warum dieses Buch heute? von Roland Dantz	4
Der Kampf um die Wahrheit von Robert R. Bryan	8
Hauptmanns Jahre in Kamenz von Odette Künstler und Thomas Binder	46
Die Lebenserinnerungen von Bruno Richard Hauptmann (übersetzt von Kerstin Großmann und bearbeitet von Frank Oehl)	53
Ich wurde zum Tode verurteilt von Bruno Richard Hauptmann	204
Nachwort von Frank Oehl	220
Autorenverzeichnis	230

## Warum dieses Buch heute?

von Roland Dantz

Es gibt im Leben Zufälle, die sich schließlich als seltene Momente erweisen, die Anstöße geben und den Horizont erweitern.

An einem Freitagnachmittag im November 2011 hatte sich der Kamenzer Wilfried Wendt in Begleitung eines Amerikaners mit seiner Ehefrau bei mir zu einem Treffen im Rathaus angekündigt. Schnell stellte sich heraus, dass es sich bei dem Amerikaner um den Anwalt Robert R. Bryan handelte, der Anna Hauptmann, die Witwe Bruno Richard Hauptmanns, des vermeintlichen Mörders des jüngsten Sohnes des ersten Atlantik-überfliegers Charles Lindbergh, bis zu ihrem Lebensende vertreten hatte. Es war ganz wesentlich Robert R. Bryans Verdienst, dass ein großer Teil der wahren Umstände der Verurteilung von Bruno Richard Hauptmann an das Tageslicht gebracht werden konnte. Seinen Recherchen und den von ihm ermittelten Fakten sowie der Unterstützung seiner Ehefrau Nicole verdankt das vorliegende Buch daher ein hohes Maß an Authentizität, auch wenn der Fall inzwischen viele Jahrzehnte zurückliegt.

Das Schicksal des Auswanderers Bruno Richard Hauptmann beschäftigt seit vielen Jahrzehnten die Menschen in unserer Stadt ebenso wie in anderen Teilen der Welt bis heute. Die Entführung und Tötung des Lindbergh-Babys im Jahr 1932 wurde damals als der Kriminalfall bzw. das Verbrechen des Jahrhunderts bezeichnet. Vor nunmehr 80 Jahren, im September 1934, wurde Bruno Richard Hauptmann verhaftet, der Entführung und des Mordes angeklagt.

Wir können heute sagen, dass die Hinrichtung des Kamenzers Bruno Richard Hauptmann auf der Grundlage weniger Indizi-

en, bewusst nicht gehörter Zeugen, unglaubwürdiger und widersprüchlicher Zeugenaussagen sowie offensichtlich unterdrückter und gefälschter Beweise als das bezeichnet werden muss, was es war: als Justizmord und keinesfalls als Irrtum. Das in der modernen Rechtsgeschichte gültige und in einem hohen Maß für die Zivilgesellschaft bedeutsame Prinzip „In dubio pro reo“ – im Zweifel für den Angeklagten – wurde offensichtlich mit Füßen getreten. Bezieht man diese Betrachtungen mit ein, dann ist letztendlich neben dem niemals wirklich aufgeklärten Mord an dem damals 20 Monate alten Charles A. Lindbergh Junior die Hinrichtung eines unschuldigen deutschen Auswanderers das wahre „Crime of Century“! In seinem erstmals in diesem Buch veröffentlichten Abschiedsbrief, den er mit der Überschrift „Ich wurde zum Tode verurteilt“ versah, schreibt Hauptmann wenige Tage vor seiner Hinrichtung unter Verweis auf seine Begleiter in der Todeszelle: „Ich bin überzeugt, dass ihre Leiden, ihre Qual größer sein wird als meine. Meine wird sofort vorbei sein. Ihre wird solange andauern, wie das Leben selbst dauert.“

Das einzigartige Dokument entstand vermutlich zwischen dem 24. und 31. März 1936, dem ursprünglich angesetzten Hinrichtungstermin. Hauptmann wurde am 6. April 1936 auf dem „elektrischen Stuhl“ getötet. Im Kontext des Beitrages des Anwaltes Robert R. Bryan „Der Kampf um die Wahrheit“ bekommen die letzten von Bruno Richard Hauptmann verfassten Worte eine zentrale Bedeutung und ein Gewicht, das den Leser mitfühlen lässt und ergreift.

Wir können uns fragen, ob wir uns wirklich vorstellen können, was es für einen Menschen bedeutet, unschuldig zum Tode verurteilt zu werden.

Können wir als nicht Betroffene die Verzweiflung, die Ohnmacht eines Menschen, der unschuldig seine Hinrichtung und damit den Tod vor Augen hat, auch nur ansatzweise nachempfinden? Auch in diesem Sinne und am Beispiel des tragischen Schicksals von Bruno Richard Hauptmann ist dieses Buch auch

ein Plädoyer gegen die Verhängung der Todesstrafe. Die Herausgabe des vorliegenden Bandes ist auch ein Versuch, zur öffentlichen Rehabilitierung Bruno Richard Hauptmanns und seiner Familie beizutragen.

#### Editorische Hinweise

Im Zusammenhang mit dem Besuch von Robert R. Bryan bzw. der Dokumentation durch Redakteure von Spiegel TV Anfang des Jahres 2012 kam es zu neuerlichen Recherchen durch das Stadtarchiv Kamenz im Fall Bruno Richard Hauptmann. Bereits zur Jahrtausendwende forschte das Stadtarchiv nach Hinweisen zu seiner Person. Damals wurde neben dem Bundesarchiv auch das Polizeimuseum in Trenton, New Jersey, kontaktiert. Durch den dortigen Archivar und Leiter des Museums wurden einige interessante Unterlagen zur Verfügung gestellt. Es handelte sich dabei vor allem um Bildmaterial und das Vernehmungsprotokoll.

Im Archiv des Polizeimuseums fand sich zwar nicht die in Deutsch geschriebene Fassung zu Hauptmanns Autobiografie, aber dafür die ins Englische übersetzte und für Zensurzwecke dienende Version, auf der bereits das 1937 von Paul Ebert herausgegebene Buch „Ich bin unschuldig“ basierte. Allerdings ist diese in Trenton nicht mehr vollständig vorhanden. Daher stellte Frank Oehl aus diesen beiden uns vorliegenden umfassenden Texten den Beitrag „Die Lebenserinnerungen von Bruno Richard Hauptmann“ zusammen und bearbeitete ihn für die Drucklegung. Sowohl die unbearbeitete englische Fassung der Autobiografie und ihre Übersetzung ins Deutsche von Kerstin Großmann als auch das von Ebert herausgegebene Buch können im Stadtarchiv Kamenz eingesehen werden.

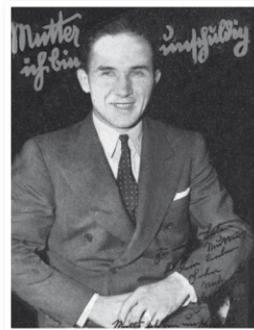
Neben dem Manuskript der Autobiografie B. R. Hauptmanns brachte die Recherche in Trenton aber auch eine bislang vollkommen unbekannte Schrift von Hauptmann wieder ans Licht, in der er nochmals – kurz vor seiner Hinrichtung – die

wichtigsten Argumente zusammenfasst, die gegen seine Verurteilung sprechen. Auch dieser Text wurde ins Deutsche übersetzt. Er wird hier erstmals veröffentlicht. Freundlicherweise stellte das Polizeimuseum in Trenton eine Reihe von Fotografien zur Verfügung. Aus diesem Grund ist an dieser Stelle besonders dieser Einrichtung und speziell Herrn Mark W. Falzini, dem Leiter des

Archivs, herzlichst zu danken. Ohne seine intensive und engagierte Zuarbeit würden einige Dokumente noch heute in dunklen Magazinen der deutschen Öffentlichkeit verborgen bleiben.

Dank gebührt außerdem Herrn Robert R. Bryan (San Francisco, Kalifornien), Frau Odette Künstler (Stadtverwaltung Kamenz), dem Leiter des Kamenzer Stadtarchivs Herrn Thomas Binder, der Leiterin der Städtischen Sammlungen Kamenz Frau Dr. Sylke Kaufmann, der Übersetzerin Kerstin Großmann (Kamenz), dem Journalisten Frank Oehl (Kamenz) und letztendlich der SAXO'Phon GmbH (Dresden), in besonderer Weise Frau Cornelia Michaelis für die geduldige und über lange Zeit währende Zusammenarbeit.

Die Herausgabe des Buches durch die Stadt Kamenz war nur möglich dank der großen Unterstützung von Herrn Dr. Erhard Ruhнау (Kamenz) und der ewag kamenz.



Autobiografie von  
Bruno Richard Hauptmann, 1937

Roland Dantz  
Oberbürgermeister der Lessingstadt Kamenz

## Die Lebenserinnerungen von Bruno Richard Hauptmann

geschrieben in der Todeszelle im Zeitraum März–Mai 1935

*An den Leser –*

Freude, Trauer, Kummer und Schmerz – das alles hat Gott mir gegeben; das alles hat Gott genommen. In ständigem Wechsel ziehen sie an mir vorbei, alle Phasen meines Lebens, von den glücklichen Jahren meiner Kindheit bis an den Ort, an dem ich mich nun befinde.

Wenn ich zurückblicke auf alles, was hinter mir liegt, empfinde ich gegenüber niemandem Hass, nicht einmal gegenüber dem Mann, der mir gegenüber nur die ordinärste Form der Sprache verwendete. Er tut mir nur leid, sogar sehr leid, weil seine Sprache nur seine Seele widerspiegelt. Ich bitte nicht um Dankbarkeit für die guten Dinge, die ich in meinem Leben getan habe. Ich bin glücklich, solange ich keinen Undank ernte. Über das, was ich in meinen frühen Lebensjahren getan habe, verehrte Mitmenschen, fällt bitte nicht zu hastig ein endgültiges Urteil, das ihr nicht zurücknehmen könnt. Es ist leicht, das Glück zu zerstören. Es wieder zurückzugeben, ist schwierig – oder sogar unmöglich.

Es wurde viel über mein Leben in den Zeitungen geschrieben, um mich als schwarzes Schaf hinzustellen. Warum untersuchen sie nicht den wirklichen Ablauf der Ereignisse? Warum sind gewisse Leute nur daran interessiert, die Fehler herauszufinden, die ich gemacht habe, und lassen alles andere unerwähnt? Oder bin ich der einzige Mensch, der jemals etwas falsch gemacht hat? Soll er, der ohne Sünde ist, den ersten Stein auf mich werfen. Verehrter Leser, urteilen Sie selbst; und wollen Sie sich selbst kennen, dann beobachten Sie das Verhalten anderer. Und wollen Sie die anderen verstehen, dann blicken Sie in Ihr eigenes Herz.

Ich würde nicht widersprechen, wenn einige der Berichte über mich auch nur ein Fünkchen Wahrheit enthielten; aber sie beruhen nicht zu einem Prozent auf Tatsachen. All dies, verehrter Leser, hat mich zu dem Schluss kommen lassen, dass ich meine Lebensgeschichte aufschreiben muss. Das ist nicht so leicht für mich, weil ich das Schreiben nicht gewöhnt bin. In meiner Jugend besuchte ich nur die öffentliche Schule; später versuchte ich mein Wissen durch das Lesen von Büchern und den Kontakt mit anderen Menschen zu erweitern. Ich bereue, dass ich den Rat meines Lehrers nicht genau befolgt habe, der zu uns Schülern gesagt hat: „Umgebt euch mit jemandem, der euch überlegen ist, sodass euch seine Stärke hilft, zu wachsen. Jemand, der auf eurem Niveau ist, kann euch nicht helfen, euch zu verbessern.“ In letzter Zeit habe ich oft über diese weisen Worte nachgedacht, da sie eine sehr tiefgründige Bedeutung haben.

Also werde ich vor Ihren Augen mein ganzes Leben ausbreiten, in einfacher Sprache, so als stünden Sie, verehrter Leser, hier vor mir und ich erzählte Ihnen die Geschichte. Ich werde mir meine heiteren Tage genauso, wie sie waren, zurück ins Gedächtnis rufen. Viele von ihnen waren ein bisschen wild, aber sie alle erzählen die Wahrheit. Ich werde keinen rosigen Schleier über die traurigen Regentage legen. Sie werden wieder genauso, wie sie waren, aus der Vergangenheit auferstehen. Dann, verehrter Leser, überlasse ich es Ihnen, zu urteilen. Aber seien Sie nicht zu voreilig mit Ihrem Urteil.

Ich übernehme die volle Verantwortung für alles, was in diesem Buch gesagt wird, egal wen es betrifft, ob in Deutschland oder den Vereinigten Staaten. Wo ich nicht in der Lage bin, mich genau an Namen oder Zeitpunkte zu erinnern, werde ich es angeben, denn ich schreibe dies ohne irgendein Hilfsmittel, wie z.B. Dokumente oder andere Schriftstücke. Alles wird genauso aufgeschrieben, wie ich mich daran erinnere. Es ist mir unmöglich, noch rechtzeitig Dokumente zu beschaffen, die mir helfen würden. Das Wichtigste ist jedoch, dass alles, was hier geschrieben steht, die reine Wahrheit ist.

## Kamenz

Am 26. November 1899 erblickte ich in Kamenz das Licht der Welt. Ich war das jüngste Kind meiner Eltern. Ich hatte drei Brüder und eine Schwester, daher war immer viel los im Haus meiner Jugend. Mutter und Vater hatten mit uns Bengeln wirklich alle Hände voll zu tun. Aber bevor ich meine Erzählung beginne, möchte ich kurz das Haus meiner Eltern in der Bautzner Straße beschreiben. Es handelt sich um ein zweistöckiges Haus, genau wie die benachbarten Häuser. Wir wohnen im Erdgeschoss, und der erste Stock war vermietet. Unser Haus war, genau wie alle älteren Häuser in Deutschland, solide gebaut. Die Wände im Erdgeschoss waren ungefähr 20 Zoll dick, wodurch das Fensterbrett sehr breit war. Wir Kinder nutzten es meist als Platz zum Spielen, wenn das Wetter zu schlecht war, um draußen zu spielen. Wenn man das Haus von der Straße aus betrat, kam man in einen Flur, der sieben Fuß breit war und über die gesamte Gebäudelänge ging. Dieser Flur besaß einen Steinfußboden. Die Wohnung selbst, die auf der linken Seite liegt, ist acht Zoll höher als der Fußboden im Flur. Beim Verlassen des Raumes dachten Fremde natürlich nicht an die Stufe und die Folge waren viele unerwartete, akrobatische Übungen. Wir Kinder konnten unser Lachen kaum zurückhalten, und wenn wir zu offenkundig lachten, gab es Ärger.

An der Rückseite des Hauses lag ein großes Schlafzimmer. In früheren Jahren hatte es auch eine Küche in diesem Teil des Hauses gegeben. Meine Mutter erzählte mir, dass mein Vater kurz vor meiner Geburt eine Wand einreißen ließ, um ein größeres Schlafzimmer daraus zu machen. Von da an kochte Mutter auf dem großen deutschen Ofen, der im Wohnzimmer

stand. Eine Bank, die teilweise um den Ofen herum ging, diente uns allen für viele Zwecke. Wenn man aus den Schlafzimmersfenstern hinaussah, konnte man den Hof mit dem Garten dahinter und eine Steinmauer auf der linken Seite sehen. Rechts stand ein großer Schuppen. Der Hof und der Garten waren sehr klein, aber ich verbrachte dort viele glückliche Stunden, besonders, da dort im Garten zwei Birnbäume und ein Apfelbaum standen. Die Tatsache, dass der Garten meines Freundes mit meinem Garten verbunden war, ist sehr wichtig. Wir nannten sie immer **unsere** Gärten. Wir hatten genug Obst und Beeren, um ein Kinderherz zu erfreuen. Die Kirschen im Nachbargarten waren immer sehr süß. In einem Teil des Schuppens waren die Schweine und Ziegen untergebracht, und in einem anderen Teil wurde die Kohle gelagert. Insgesamt war das eine große Fläche, auf der wir Feuerholz und Stroh und Heu aufbewahrten.

Um hinunter in den Keller zu kommen, mussten wir über eine sehr steile Treppe gehen, die ungefähr zwölf bis vierzehn Stufen hatte. Es war immer kalt dort unten, selbst an den heißesten Sommertagen. Mutter bewahrte dort unsere Lebensmittel auf, da wir kein Eis verwendeten. Ein kleines Fenster ging zur Straße hinaus, aber es wurde nur zum Einfüllen von Kartoffeln genutzt.

Vom Flur führte eine breite Steintreppe in den ersten Stock. Eine Holztreppe führte auf den Dachboden. Was mich dort oben am meisten interessierte, waren einige alte Bücher, die in einem Schrank standen. Oftmals musste meine Mutter mich herunterholen, weil ich mich so sehr mit den Büchern beschäftigte, dass ich sie nicht rufen hörte. Von diesem Dachboden aus konnte man über eine Leiter noch einen anderen kleinen Raum erreichen, aber dieser Raum wurde nie genutzt. Er war ein gutes Versteck beim Verstecken spielen, weil wir die Leiter hinter uns hochziehen konnten.

Ich habe viele Male an meine früheste Kindheit, meine ersten Erinnerungen, zurückgedacht. Diese Erinnerungen gehen im-

mer zurück bis zu einem bestimmten Vorfall. Er war sehr klein und unbedeutend, dennoch hat er sich mir so stark eingepägt, dass ich ihn niemals vergessen habe. Mir kommt es so vor, als wäre es erst gestern passiert. Meine Mutter hatte mich ins Bett gebracht, aber offensichtlich hatte ich nicht die Absicht zu schlafen, denn kurz danach krabbelte ich aus meinem Bett und kletterte auf das Fensterbrett. Ich konnte hinaus in den Hof sehen. Meine Mutter hatte eine Wäscheleine vom Schlafzimmersfenster zum Gartenzagun gespannt und einige Wäschestücke daran aufgehängt. Mein Interesse galt nicht der Wäsche, die vom Wind so stark hin und her geweht wurde, dass es wie das Knallen einer Peitsche klang. Der Wind wehte einen feinen Wasserstrahl am Fenster vorbei gegen die Hauswand, an der es in kleinen Perlen herunterlief. Mutter ließ für gewöhnlich die obere Hälfte des Fensters offen, sodass ich meine kleinen Arme auf dem unteren Teil abstützen konnte, über den ich gerade so hinaussehen konnte. Von diesem Aussichtspunkt beobachtete ich alles, was im Hof passierte und sah meiner Mutter dabei zu, wie sie versuchte, die Wäsche besser zu befestigen. Ich glaube, das lustige Flattern der Wäsche muss mir gefallen haben, aber ich erinnere mich, dass ich unbedingt mit Mutter sprechen wollte. „Mama, ich möchte kein Kleid mehr tragen. Ich bin ein Junge. Ich will kein Mädchen mehr sein.“ Das sind meine ersten Worte, an die ich mich erinnern kann. Ich war drei Jahre alt und weiß nicht, warum ich immer noch Kleider trug. Ich weiß nur, dass ich nie gerne Kleider getragen habe, über die sich die anderen kleinen Jungen lustig machten. Als mich meine Mutter an diesem Tag ins Bett brachte, war ich erfolgreich gewesen: Keine Kleider mehr für Richard! Am nächsten Tag marschierte ich stolz in meinen Hosen die Straße hinunter. Nun war ich glücklich, weil ich ein echter Junge und kein Mädchen mehr war. Weil meine Mutter immer so viel zu tun hatte, wurde ich oft in die Obhut meiner Brüder gegeben, oder wohl eher meiner Schwester. Sie mochten die Aufgabe wahrscheinlich nicht be-

sonders, aber sie konnten ihr nicht so leicht entgehen. Wenn ich in späteren Jahren unseren Kinderwagen sah, konnte ich gut verstehen, warum meine Brüder und meine Schwester nicht mit mir hinausgehen wollten. Dieser Wagen war ziemlich originell. Vater hatte den oberen Teil abgenommen und an der Stelle eine Holzkiste platziert, in die ich eingepackt wurde. Es muss mir ganz gleich gewesen sein, denn meine Schwester sagt, dass ich es geschafft habe, Spaß in der Kiste zu haben. Aber es war etwas anderes für die Person, die sie ziehen musste. Doch wenn meine Brüder zogen, dann war was los. Sie banden einen Strick an die Kiste, und weg waren wir. Diese Fahrten dauerten solange, bis der Strick riss. Ihrer Erzählung nach landete ich in einem Stacheldrahtzaun und war ganz schön zerkratzt. Sie steckten dafür Prügel ein und wurden nie wieder mit der Aufsicht über mich betraut.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie meine Mutter und Brüder auf die Felder gingen, um Gras für die Ziegen zu holen oder zu arbeiten. Ich war immer sehr froh, wenn ich



Blick in die Bautzner Straße in Kamenz in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. In einem der kleinen Häuser auf der rechten Seite, in der Nr. 64, lebte Familie Hauptmann in bescheidenen, aber durchaus gesicherten Verhältnissen.

mit ihnen auf die Felder gehen konnte. Auf den Feldern halfen meine Brüder bei der Arbeit, aber ich durfte umherrennen, so viel ich wollte. Meistens wanderte ich über die Wiese, wo es Blumen in Hülle und Fülle gab, und bevor wir uns auf den Heimweg machten, waren meine Arme voll davon. Dann sagte Mutter: „Geh nicht ins Kornfeld um Kornblumen zu pflücken, weil du dann das Korn niedertrittst, und das ist unser Brot.“ Ich hätte eifrig alle Kornblumen gepflückt, die ich auf dem Weg sah; ihr tiefes Blau hat mich immer angelockt. Ich glaube, dass sich damals die Liebe für die Natur in mir verwurzelt hat. In meinen späteren Jahren wuchs diese Naturliebe stetig, so dass ich während meiner Schulzeit den größten Teil meiner Freizeit im Freien verbrachte, und besonders in den Wäldern, die meine Heimatstadt umgaben.

Mit sechs Jahren wurde ich eingeschult. Zu Ostern 1906 klammerte ich mich an die Hand meiner Mutter und marschierte zur öffentlichen Schule meiner Stadt. Über den beiden Haupteingängen waren tief in den Stein die Worte „Lerne Weisheit; Uebe Tugend“ eingraviert. Mutter erklärte mir die Bedeutung dieser Worte, aber meine Gedanken waren die ganze Zeit bei der Tüte mit den Süßigkeiten, die ich erhalten würde. Ich fragte mich, wie groß sie sein würde und ob ich in der Lage sein würde, sie selbst zu tragen oder ob es besser wäre, meinen Bruder mitzunehmen. Es ist ein alter Brauch in meiner Heimat, dass die kleinen ABC-Schüler, wenn sie zum ersten Mal zur Schule gehen, dort eine Tüte mit Süßigkeiten erhalten; und die Größe dieses Geschenks war sehr wichtig. Sie war meistens ein Anhaltspunkt für den Wohlstand oder die Armut der Eltern; aber kein Kind ging mit leeren Händen nach Hause. Der untere Teil der Tüte war meistens mit kleinen Brötchen gefüllt. Aber die waren nicht zu sehen, weil oben all die süßen Sachen waren, die ein Kinderherz erfreuen. Zusammen mit meinen kleinen Kameraden probierte ich die Schulfächer aus, um zu sehen, wie es sich anfühlte, darauf zu sitzen, aber bald hatten wir die Zuckertüten in einer Ecke des Raumes entdeckt.